

Gestalt und Gestalten der Soziologie in Hamburg
Zum 100. Geburtstag der Universität

Rainer Waßner

**Gestalt und Gestalten der Soziologie
in Hamburg.**

Zum 100. Geburtstag der Universität

Unter Mitwirkung von

Alexander Deichsel
Nikolay Golovin
Gerhard Kleining
Eckart Krause
Gregor Siefer
Torsten Sturm
Bernd Thuns

Verlag Traugott Bautz GmbH

Bibliografische Information Der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Verlag Traugott Bautz GmbH
99734 Nordhausen 2018
ISBN 978-3-95948-364-3

Rainer Waßner

125 Jahre Soziologie in Hamburg: Viele Wege zum Sozialen **7**

Rainer Waßner

Ferdinand Tönnies – der Pionier **11**

Rainer Waßner

Der erste Lehrstuhlinhaber Andreas Walther. Die Etablierung des Faches Soziologie in Hamburg und Deutschland im Spiegel einer Soziologenlaufbahn **27**

Rainer Waßner

Glück, Sitte, Sittlichkeit – Ethik im Denken des Hamburger Philosophen Ernst Cassirer **39**

Alexander Deichsel

Und alles ordnet die Gestalt Hans Domizlaff. **49**

Rainer Waßner

Wahlen in Schleswig-Holstein im Sommer 1932. Rudolf Heberles klassische Studie **55**

Gregor Siefer

Der Soziologe auf der Suche nach Wirklichkeit. Helmut Schelsky in Hamburg 1953-1960 **69**

Rainer Waßner

Helmut Schelsky. Soziologe und Antisozziologe **79**

Gregor Siefer

Gedenken und Brückenschlagen. Persönliche Erinnerungen an Heinz Kluth **95**

Rainer Waßner

Janpeter Kob. Ein Repräsentant der Hamburger Soziologie **107**

Gerhard Kleining

In Memoriam Christa Hoffmann-Riem **117**

Gregor Siefer

Der Mythos der 68er und die Soziologie in Hamburg **121**

Gregor Siefer

Früher war (nicht) alles anders. Persönliche Erinnerungen an die Soziologie in Hamburg nach 1945 **131**

Rainer Waßner

Der Soziologe Ralf Dahrendorf **149**

Nikolay Golovin

Würdigung von Klaus Eichner **169**

Rainer Waßner

Soziologie als „Naturlehre des Sozialen“. Alexander Deichsel im Rahmen der Hamburger Soziologie **175**

Bernd Thuns

Porträts **185**

Lebensdaten der hauptsächlich behandelten Wissenschaftler **203**

Torsten Sturm

Seit zwanzig Jahren aktiv: Der Alumni-Verein Hamburger Soziologinnen und Soziologen e.V. Von den Anfängen bis zum Janpeter-Kob-Preis **205**

Alexander Deichsel

Laudatio zur erstmaligen Verleihung des Janpeter-Kob-Preises 2014 **213**

Rainer Waßner

Die Orte der institutionellen Soziologie an der Uni Hamburg seit 1926 **217**

Eckart Krause

Mitten im Grindel: der „Pferdestall“ **219**

Bernd Thuns

Fotos vom „Pferdestall“ **223**

Personenregister **227**

Anhang **235**

Inhaltsverzeichnis des Buches „Wege zum Sozialen. 90 Jahre Soziologie in Hamburg“ **237**

Über Rainer Waßner **239**

125 Jahre Soziologie in Hamburg: Viele Wege zum Sozialen

Rainer Waßner

Die Gründung der Universität Hamburg im Jahre 1919, also vor einem Jahrhundert, rechtfertigt die Neuauflage eines Buches, das sich dem Rückblick auf die Geschichte der Soziologie in der Hansestadt widmet. Gegenüber der ersten Auflage von 2014 sind sechs weitere Texte von mir hinzugekommen

Die Geschichte der Soziologie in Hamburg beginnt nicht erst mit der offiziellen Universitätsgründung.¹ Der Vorhang zu einer modernen, gleichermaßen empirischen wie theoretisch fundierten und problemorientierten Soziologie hebt sich schon ein Vierteljahrhundert zuvor. Ein junger Sozialphilosoph aus Schleswig-Holstein, Ferdinand Tönnies, wollte publizistisch an der Gestaltung des sich rapide verändernden deutschen Gemeinwesens mitwirken und verlegte deshalb 1894 seinen Lebensmittelpunkt vom eher ländlichen Husum in das pulsierende Großstadtleben der Freien und Hansestadt Hamburg. Er beabsichtigte, vor Ort Kriminalitätsstudien durchzuführen und tat dies dann auch erfolgreich. Währenddessen überraschte ihn der kolossale Hafenarbeiterstreik der Jahre 1896/97. Tönnies kommentierte die Vorkommnisse ausführlich in Fachzeitschriften und sprach damit eine Art Prolog zur späteren akademischen Soziologie. Allerdings verfügte die Universität nicht sofort mit ihrer Gründung über einen eigenen Lehrstuhl für das Fach. Zunächst wurde an der (mit Tönnies sehr verbundenen, sie verlieh ihm 1921 die Ehrendoktorwürde) Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät soziologisch mitgedacht: das gegenwärtige soziale Leben – was zeichnet es aus, wohin treibt es, wo ließe sich etwas verbessern? Erst 1926 ist das erste Ordinariat mit dem aus Göttingen kommenden Andreas Walther besetzt worden, der noch stärker die praktische Anwendung soziologischen Wissens betonte.

Nach dem zweiten Weltkrieg wurde Soziologie zunächst an der neugegründeten Akademie für Gemeinwirtschaft betrieben, ehe der erste universitäre Lehr-

¹ Das gilt nicht nur für die Soziologie, sondern für viele Fächer, die bereits im Rahmen des Kolonialinstituts, des Allgemeinen Vorlesungswesens, des Museums für Völkerkunde, etc. gelehrt wurden. Für diese Vorgeschichte wie für die gesamte Universitätsgeschichte sei auf die von Eckart Krause und Rainer Nicolaysen geleitete Arbeitsstelle für Universitätsgeschichte und ihre Publikationen hingewiesen, insonders auf die „Hamburger Beiträge zur Universitätsgeschichte“ (bislang 24 Bände). Eine Publikation zum hundertsten Geburtstag der Universität ist in Arbeit.

stuhl 1953 mit Helmut Schelsky, danach 1961 mit Heinz Kluth, und der zweite Lehrstuhl 1966 mit Janpeter Kob besetzt wurde. Personell und inhaltlich stützten sie und ihre Mitarbeiter sich auf einen im Fach und den Nachbarfächern über Jahrzehnte angesammelten Erfahrungs- und Wissensschatz, der nun für Neues fruchtbar gemacht wurde. Was in der Folge geschah (und sich mit der Einrichtung neuer Lehr- und Forschungsstätten, wie der Universität der Bundeswehr, und anderer fortsetzte), ist bereits Weiterbau an einem nunmehr schon kräftig entwickelten Wissenschaftskorpus, der alle Beteiligten an sich zieht, um wiederum von ihnen, den Hamburger Soziologen, verjüngt und verwandelt zu werden. Nie war diese Soziologie eine antiquarische, sondern eine quicklebendige Sozialwissenschaft in der Auseinandersetzung mit den Fragen der Zeit. Gleichzeitig wurde bis heute auch außerhalb der Alma Mater in anderen Bezügen der Stadt soziologisch gearbeitet, beispielsweise im (privaten) Institut für Markentechnik von Hans Domizlaff.

Von all dem wollten bereits meine beiden Bücher zur Hamburger Soziologiegeschichte aus den achtziger Jahren einen Eindruck geben.² Sie zeigen das Wesen der Hamburger Soziologie: sie hat keine Schulbildung in engerem Sinne, wie etwa in Frankfurt, Köln oder Leipzig, hervorgebracht. Unter einem Dach versammelte sich ein ganzes Spektrum von Methoden, selbstgestellten Aufgaben, Konzeptionen, Denk- und Handlungsorientierungen. Ihre Einheit hatte diese Pluralität in den Leistungen ihrer persönlichen Repräsentanten, die allesamt vom Kernproblem des Sozialen ihren Ausgang und Wieder-Eingang nahmen, dessen Eigenart und Beschaffenheit, Bedingungen und Konsequenzen sie untersuchten. So unterschiedlich, zuweilen inkompatibel die wissenschaftlichen Vorgehensweisen und Ergebnisse auch waren, teilten sie eine, freilich selten ausgesprochene Grundeinstellung: das Soziale war allen nur eine von vielen Blickweisen auf das menschliche Leben; einen radikalen Soziologismus hat es in Hamburg ebenso wenig gegeben wie Ansprüche auf exklusive Deutungshoheiten. Es herrschte der Gedanke der Universitas in einem Fache, einer Weggemeinschaft, die auch die praktische Kooperation erleichterte. Während die Soziologie Hamburgs allmählich diese Gestalt gewann, blieb sie immer involviert und umgrenzt in alle innerfachlichen, inner- und außeruniversitären Auseinandersetzungen der nunmehr 125 Jahre, in die sie eingesenkt gewesen ist.

In dieser Kontinuität steht seit dem Jahre 2008 bis heute ein Jour fixe innerhalb der kontinuierlichen Vorlesung „Markensoziologie“ von Alexander Deichsel, welcher der Erinnerung an Hamburger Kollegen und ihrer Arbeit gewidmet

² Rainer Waßner: Andreas Walther und die Soziologie in Hamburg, Hamburg 1985; (Hg.): Wege zum Sozialen. 90 Jahre Soziologie in Hamburg, Opladen 1988 (jetzt als E-Book im Springer Verlag, Wiesbaden).

ist. Es ist ja nicht zu übersehen, dass im Rahmen einer administrativ verfügbaren Egalisierung der europäischen Studiengänge die örtlichen Fachüberlieferungen ausgedünnt werden und das Gedächtnis an den Beitrag der vorherigen Generationen schwindet. Ausgesuchte Vorträge sollen dagegen zu erneuerter Aneignung ermutigen und Bindungen an sie bestätigen, erzeugen oder hinterfragen. Einige dieser Vorträge werden hier wiedergegeben, ergänzt um literarische Porträts, die sich in diese Absicht gut einfügen oder an anderer Stelle zum Vortrag kamen. Dabei wurde weder vollständige Dokumentation angestrebt noch ist damit – das versteht sich von selbst – irgendeine Minderschätzung nicht genannter Soziologen verbunden. Über die wissenschaftliche Produktion in engerem Sinne wird zuerst berichtet, danach über die institutionellen Gegebenheiten. Denn die Hamburger Soziologie ist wie jede andere Wissenschaftsdisziplin ein Miteinander (zuweilen auch Gegeneinander) von Forschen, Lehren, Lernen und Verwalten, das sich unter bestimmten Zeitumständen und an ganz bestimmten Orten zu einer Gestalt verdichtet hat. Im Übrigen steht eine umfassende, integrierte Geschichte der Hamburger Soziologie in all ihren wissenschaftlichen und außerwissenschaftlichen Facetten noch aus. Auf den (die) künftige(n) Verfasser(in) wartet eine gewaltige, aber vielversprechende Herausforderung.

Die Anordnung der Kapitel folgt der Chronologie der vorgestellten Soziologen. Die erste Fußnote nennt den Ort der Erstveröffentlichung. Ansonsten werden Fußnoten und Literaturangaben, dem Charakter dieses Buches entsprechend, so knapp wie möglich gehalten.

Allen, die zu diesem Buche beigetragen haben, sei herzlich gedankt.

Hamburg, im Frühjahr 2018

Ferdinand Tönnies – der Pionier

Rainer Waßner

Ferdinand Tönnies in Hamburg³

Ferdinand Tönnies ist der Begründer der einzelwissenschaftlichen, empirischen Soziologie in Deutschland. Seine Geschicke waren mit der Hansestadt Hamburg eng verflochten. Obwohl er nur acht von 81 Lebens- und 48 Schaffensjahren in Hamburg (und Altona) verbracht hat (1894 bis 1901), nehmen sie einen herausragenden Platz in seiner Biographie ein: in ihnen gewinnt er seine wissenschaftliche Identität als Soziologe, die in den ihm noch verbleibenden 35 Jahren ausgebaut, aber nicht mehr grundlegend geändert wird. Fügt man hinzu, dass in den Hamburger Zeitabschnitt auch Tönnies' Familiengründung fällt, wird die Sympathie verständlich, mit der er zeitlebens dieser Periode gedacht hat.

Tönnies entstammt als einziger klassischer Soziologe einem agrarischen Milieu. Der Vater war ein reicher Hofbesitzer und Viehhändler in Eiderstedt, die Mutter Pastorentochter. Am 26.7.1855 kam er im Kirchspiel Oldensworth nahe Husum zur Welt, in einer Region, die seinerzeit noch dänisch regiert wurde. Nach dem Besuch der Gelehrtenschule in Husum – aus dieser Zeit datiert die Freundschaft mit Theodor Storm – studierte er an verschiedenen deutschen Universitäten Altertumswissenschaften und wurde 1877 promoviert. Erst danach wandte er sich, ohne klare Berufsperspektive, dem Studium sozialer Probleme zu. 1881 verlieh ihm die Universität Kiel die *Venia Legendi* in Philosophie für seine Arbeiten über das Werk des englischen Philosophen Thomas Hobbes. Ohne seinen Wohnsitz in Husum aufzugeben, dozierte er nun als Privatdozent in Kiel. Im Herbst 1893 heiratete Tönnies Marie Sieck, die Tochter eines Gutsbesitzers.

Anfang 1894 kam Tönnies nach Hamburg, um der beruflichen Stagnation zu entkommen, in die er mit seiner Habilitation und mit seinem wissenschaftlichen Frühwerk geraten war. Aus politischen Gründen hatte er (Sympathisant der Arbeiterbewegung und Antimonarchist) keinen Lehrstuhl an einer Universität erlangen können); darüber hinaus war die Resonanz auf sein Jugend- und

³ Erstdruck: Ferdinand Tönnies' Erinnerungen an Altona, in: Altonaer Museum in Hamburg, Jahrbuch Bd. 28-31, Teil 1, 1990-1993, Hamburg 1995, S. 83-90 (leicht überarbeitet). Siehe ferner den Beitrag von Cornelius Bickel „Tönnies in Hamburg. Skeptische Aufklärung in Theorie und Praxis“, in: Rainer Waßner, *Wege zum Sozialen*, op. cit. S. 25-48.

Hauptwerk „Gemeinschaft und Gesellschaft“ (1887) gering gewesen. Damit war Tönnies' Versuch, eine kritische Sozialwissenschaft im Geiste der Aufklärung als eigenständiges akademisches Lehrfach zu etablieren, vorerst gescheitert. Von Hamburg versprach er sich im Unterschied zum preußischen Schleswig-Holstein eine liberalere Atmosphäre und größere Nähe zu den sozialen Problemen der Moderne (Proletarisierung, Wohnungsnot, Kriminalität, Selbstmord, etc.); Probleme, die Tönnies mit seiner neu entwickelten soziologischen Begrifflichkeit zu klären wünschte und die fruchtbare empirische Arbeiten erhoffen ließen. Zugleich gründete er hier seinen Hausstand. Aus der Ehe gingen fünf Kinder hervor, von denen vier in der Hansestadt geboren wurden.

Zuerst, für fast fünf Jahre domizilierte Tönnies in Uhlenhorst, Zimmerstraße. Dann wechselte er im Herbst 1898 nach Altona und zog in die Mathildenstr. (heute Schillerstraße; das Haus wurde im letzten Kriege durch Bombenangriffe zerstört, an der Stelle befindet sich ein Neubau). Die größere Wohnung, Kontakt mit der nichtbürgerlichen Lebensweise in einer nun doch wieder preußischen Industriestadt und der nahe gelegene Bahnhof der Altona-Kieler Eisenbahn, der ihn bequemer zu seinen Lehrverpflichtungen in Kiel reisen ließ, dürften die bestimmenden Motive für seinen Wohnungswechsel innerhalb des städtischen Raumes gewesen sein.

In Hamburg arbeitete Tönnies als freier wissenschaftlicher Schriftsteller und Publizist. Er komplettierte in mehreren Veröffentlichungen die philosophische Grundlage seiner Soziologie und vollzog aus ethischen und wissenschaftskritischen Gründen den Bruch mit Friedrich Nietzsche, zu dessen Umkreis er zeitweise gehört hatte, dessen Popularisierungen verurteilend („Der Nietzsche-Kultus“, 1897). In der Hamburger Öffentlichkeit wurde er mit seinem Engagement für den großen Hafendarbeiterstreik im Winter 1896/97 bekannt, in dem 16.000 Arbeiter für elf Wochen den gesamten Betrieb still legten. Tönnies' Kommentar – weniger wissenschaftlich denn im Stil einer Reportage gehalten – ist eine publizistisch zugeschnittene Umsetzung seiner Grundüberzeugungen, wonach auch im geschichtlichen, politisch-sozialen Raum den Sachverhalten in streng empirisch-kausaler, objektiver Analyse auf den Grund gegangen werden muss, um das Kräftespiel von Macht und Interessen transparent werden zu lassen. Seine These vom prinzipiell schon erfolgten Übergang von „gemeinschaftlichen“ (traditionalen, gewachsenen, gewohnheitsmäßigen, wertrationalen und von Vertrauen getragenen) Sozialverhältnissen zu „gesellschaftlichen“ (zweckrationalen, geplanten, unpersönlichen, vertraglichen) bewährt sich hier, indem er der patriarchalischen und an die Solidarität der Hafendarbeiter appellierenden Arbeitgeberargumentation eine klare Absage erteilt, gleichzeitig die unrealistische Selbsteinschätzung der Hafendarbeiter ablehnt. Stattdessen

plädiert Tönnies für soziale Reformen auf dem Boden des modernen Arbeitsrechts, fordert die Auflösung pseudogemeinschaftlicher Zustände, ein uneingeschränktes Koalitionsrecht, die Anerkennung der Gewerkschaften und ihres Streikrechtes sowie die Einrichtung von Schiedsstellen. Ganz generell weist er auf die überfällige Humanisierung der Arbeits- und Lebensverhältnisse hin. Mit seinen 1897 in einem Gesamtumfang von fast zweihundert Druckseiten veröffentlichten Aufsätzen (im „Archiv für soziale Gesetzgebung“, Band 10)⁴ vollzieht Tönnies zugleich eine Kritik am Liberalismus, der seinen eigenen Grundsätzen untreu geworden sei, und an einer Sozial-Wissenschaft, die nur noch im Sinne der Erhaltung des Status quo wirke. Erst nach dem Ende des Kaiserreichs wurde Tönnies mit der 1921 erfolgten Ernennung zum Ehrendoktor der Hamburger Universität städtischer Dank zuteil. Er blieb hinfort für die Kollegen der Staatswissenschaftlichen Fakultät, die ihn vorgeschlagen hatten, eine Autorität, wie der Briefwechsel mit ihnen belegt. Er konnte sie auch von der Notwendigkeit eines eigenen Lehrstuhls für Soziologie überzeugen; auch folgten sie 1926 seiner Empfehlung für den Göttinger Andreas Walther.

Auch lebensgeschichtlich wurden in Hamburg die Weichen gestellt. Ob der Enttäuschung über die herrschenden politischen Verhältnisse des Kaiserreiches stand Tönnies zeitweilig vor der Auswanderung in die Vereinigten Staaten. Er erwog, sich ausschließlich dem politischen Journalismus zu widmen. Dann entschied er sich doch für die Weiterführung wissenschaftlicher Forschung. Sobald diese Option getroffen war, verlor die Großstadt für Tönnies ihren wissenschaftlichen Reiz. 1901 nahm er seinen Wohnsitz in Eutin, 1923 in Kiel. 1909 wurde er zum außerordentlichen, 1913 zum ordentlichen Professor für wirtschaftliche Staatswissenschaften an der Kieler Universität ernannt; schon 1916 ließ er sich jedoch wieder entpflichten. 1909 wählte die aus dem Verein für Sozialpolitik hervorgegangene Deutsche Gesellschaft für Soziologie Tönnies zu ihrem Ersten Vorsitzenden, der er bis zu ihrer Selbstauflösung im Jahre 1934 blieb. Mit der zweiten Auflage von „Gemeinschaft und Gesellschaft“ (1912) setzte die nicht mehr abreißende Wirkung seiner Soziologie ein, die in den Jahren der Weimarer Republik ihren Zenit erreichte. Tönnies avancierte zur großen, verbindenden und verbindlichen Figur der deutschen Soziologie. Frühzeitig warnte er in Aufrufen vor der nationalsozialistischen Machtergreifung und trat demonstrativ 1932 der SPD bei. 1933 wurde dem unerschrockenen Greis die Pension aufgrund seiner vorher geübten öffentlichen Gegnerschaft zum Nationalsozialismus drastisch gekürzt. Am 9. April 1936 starb Ferdinand Tönnies in Kiel. Nach dem zweiten Weltkrieg geriet Tönnies, wie nahezu die

⁴ jetzt vollständig zusammengetragen in Rolf Fechner (Hg.): Ferdinand Tönnies' Schriften zum Hamburger Hafenarbeiterstreik, München 2010.

gesamte Soziologie Deutschlands vor 1945, in Vergessenheit. Erst seit etwa 1980 gibt es eine allmähliche Rückbesinnung auf sein Werk, wovon zehn Symposien, Nachdrucke seiner Werke und Veröffentlichungen über ihn Zeugnis ablegen. Den Bemühungen der Kieler Ferdinand-Tönnies-Gesellschaft sowie der von 1982 bis 2002 bestehenden Ferdinand-Tönnies-Arbeitsstelle am Institut für Soziologie der Universität Hamburg ist es zu danken, wenn nunmehr bereits acht von 24 Bänden einer textkritischen Gesamtausgabe beim De Gruyter Verlag Berlin vorliegen.

Das Begriffspaar Gemeinschaft und Gesellschaft⁵

„Gemeinschaft und Gesellschaft“ entsteht im Kontext der Herausbildung einer fachwissenschaftlichen Soziologie vor dem Hintergrund der sozialen Probleme in den sich rapide entwickelnden Industriegesellschaften, sowie den damit verbundenen politischen Reformdebatten; dabei ist die Frage nach der Bedeutung der Rationalität bei der Entstehung der Moderne ein wichtiges intellektuelles Element. Die Kernthesen des Buches lauten: Die soziale Realität ist das Ergebnis eines Geflechtes von individuellen Willensakten, eines Zusammenwollens. Die moderne Gesellschaft beruht primär auf quasivertraglichen Bindungen, was ihre Veränderbarkeit wie Instabilität ausmacht. Vormoderne (gemeinschaftliche) Lebensformen sind nur noch innerhalb von „Gesellschaft“ denkbar, doch existenziell notwendig. Im Einzelnen vollzieht sich der Gedankengang von Tönnies wie folgt. Er unterscheidet psychologisch den ganzheitlichen „Wesenwillen“ vom zweckrationalen „Kürwillen“. Im Wesenwillen bilden Vernunft und Wille eine Einheit, beim Kürwillen kommandiert der Intellekt den Willen. Die Willensformen konstituieren zwei gegensätzliche Typen sozialer Ordnung. Mit „Gemeinschaft“, aus dem Wesenwillen hervorgegangen, bezeichnet Tönnies Lebensformen, die für die Betroffenen um ihrer selbst willen bedeutsam sind, und nicht, wie es konträr dazu für die „Gesellschaft“ gilt, nur um eines Zweckes eingegangen werden. Gesellschaftliche Verhältnisse sind kürwillige, berechnende Bündnisse unter der Vorherrschaft des Zweckprinzips (Vereine, Parteien, Wirtschaftsbetriebe, Gewerkschaften). Sie werden durch Übereinkunft und Vertrag zwischen Interaktionspartnern begründet. Gemeinschaft entsteht durch lang verfestigte Gewohnheiten, wechselseitiges Vertrauen und dauerhafte Beziehungen, ist an eine gemeinsam erlebte Geschichte gebunden. Gemeinschaftliche Verbundenheit geht aus Übereinstimmungen hervor, die nicht gemacht, sondern nur gepflegt werden können (Verwandtschaft, Nachbarschaft, Freundschaft, Landsmannschaft, Volk, Religion etc.). Das alles sind

⁵ Erstdruck: Gemeinschaft und Gesellschaft. Ferdinand Tönnies, in: Staatspolitisches Handbuch, Band 2: Schlüsselwerke, Schnellroda 2010, S. 98-100 (überarbeitet).

kategoriale Bestimmungen auf theoretischer Ebene („Reine Soziologie“ nennt sie Tönnies). Sie ermöglichen die Analyse der empirischen Realität, in der die beiden Typen bzw. ihre Elemente immer gemischt auftreten, doch hat, historisch gesehen, eine Dominanz von gemeinschaftlichen zu gesellschaftlichen Verbundenheiten stattgefunden. Tönnies beschreibt phänomenologisch ihrer beider spezifischen Wirtschafts-, Besitz-, Herrschafts- und Mentalitätsstrukturen. „Gemeinschaft“ hatte ihren realhistorischen Höhepunkt im Spätmittelalter zwischen 1200 und 1500, war herrschaftlich oder genossenschaftlich organisiert, lebte ökonomisch von Handwerk und Hauswirtschaft, die Ethik entprang der Religion. „Gesellschaft“ kennzeichnet bei Tönnies die moderne, d.h. kapitalistische Gesellschaft, in der die Menschen in jeder Hinsicht von der Verfolgung ihres eigenen Vorteils geleitet werden. Das Medium der Wirtschaft ist der Warentausch. Der gesamtgesellschaftliche Zusammenhalt wird labil hergestellt durch Konventionen, durch die Politik des modernen Staates und, in der Nachfolge der Religion, über die öffentliche Meinung. Eine dauerhafte Befriedung der Interessenkollisionen einer modernen Gesellschaft ist ausgeschlossen.

Tönnies amalgamiert in seinem Hauptwerk unterschiedliche Modelle der Gesellschaftsbetrachtung (Hobbes, Marx, den Evolutionismus, die Rechts- und Wirtschaftsgeschichte, die Willensphilosophie Schopenhauers u.a.m.). Er will sowohl der Aufklärung wie der Historischen Schule gerecht werden, indem er auch den historisch gewachsenen Gestalten Vernünftigkeit und Sinn zuerkennt und sie damit wissenschaftlicher Analyse zugänglich macht. Dergestalt bildet der Gemeinschaftsbegriff ein Korrektiv gegen jede einseitig modernistische oder rationalistische Gesellschaftstheorie. „Gemeinschaft“ ist nach Tönnies die bleibende, wenngleich allmählich verkümmernde Substanz des sozialen Lebens, der er sogar ein gemeinschaftliches Naturrecht zubilligt. Doch ist in der Gegenwart nur noch Gemeinschaftliches in Gesellschaftlichem möglich. Tönnies plädiert keinesfalls für sture Traditionskonservierung, er sucht vielmehr scharfsinnig nach neuen Formen der Solidarität (und fand sie seinerzeit in Konsum- und Produktionsgenossenschaften, im Versicherungswesen, im Koalitionsrecht, in neuen sozialen Bewegungen), welche die beiden konstitutiven Momente des Sozialen vermitteln könnten. Die im Gemeinschaftsbegriff latent angelegten konfligierenden Kräfte (nämlich gegen andere Gemeinschaften und gegen die Gesellschaft) hat er aus methodischen Gründen nicht weiterverfolgt: nicht das Dissoziale, das Soziale war ihm der Gegenstand der neuen Wissenschaft Soziologie. Tönnies sieht am Ende seiner Hauptschrift die gegenwärtige Gesellschaft im Laufe einiger Jahrhunderte, doch unaufhaltsam, in die Weltgesellschaft übergehen. Mit den Worten „Wir denken ... die gesamte Entwicklung der germanischen Kultur, welche auf den Trümmern des römischen Reiches und als dessen Erbin, mit dem allgemein werdenden Bekenntnisse zur

christlichen Religion, unter der befruchtenden Macht der Kirche sich erhob, als in beständigem Fortgange zugleich und Untergang begriffen ...“ klingt dieser Klassiker der Wissenschaft vom Sozialen aus.

Erlösung durch Ethik? Die Öffentliche Meinung als die „rationalisierte Form der Religion“. Eine Skizze⁶

Schon in der ersten Hälfte des 19. Jh. wurde die öffentliche Meinung neben dem Quintett der politischen Großmächte (England, Frankreich, Preußen, Österreich, Russland) als „sechste Großmacht“ bezeichnet. Heute, da sich Journalisten gerne rühmen, die „vierte Gewalt“ zu sein, ist ihre beherrschende Stellung unübersehbar: ein falsches Wort vor Mikrofonen und laufenden Kameras macht den Rücktritt von Kanzlern, Ministern, Präsidenten, Abgeordneten und neuerdings auch Bischöfen fast unabwendbar. Befragt man die Soziologie nach Erklärungen dieser Vorgänge, sind komplexe Erklärungsmodelle rar gesät.⁷ Es lohnt sich deshalb, einen frischen Blick auf das Konzept des Klassikers Ferdinand Tönnies (1855-1936) zu werfen.

I Ein soziologisches Konzept öffentlichen Meinens

1 Von Religion zur öffentlichen Meinung

Schon auf den letzten Seiten seines populären Jugendwerkes von 1887, *Gemeinschaft und Gesellschaft*, hatte Tönnies die sozialregulative Bedeutung der öffentlichen Meinung für die Moderne herausgestellt. Sie erscheint ihm als ein Instrument der sittlichen Formung der Menschheit, nicht mehr auf Glaube und Kirche, sondern auf Vernunft und wissenschaftliche Lehren gestützt. Die allseitige, hemmungslose Agitation vor, im und nach dem I. Weltkrieg, später das publizistische Parteiengezänk in der Weimarer Republik, überzeugt ihn aber von der Notwendigkeit einer gründlicheren Erörterung des Themas, wel-

⁶ Erstveröffentlichung.

⁷ Vgl. Friedhelm Neidhardt (Hg.): *Öffentlichkeit, öffentliche Meinung, soziale Bewegungen*. Sonderheft 34 der Kölner Zeitschrift für Soziologie, Opladen 1994. Es dominieren statistische, sozialpsychologische und empirische Ansätze; ebenso in Heft 4/2010 der „Informationen zur politischen Bildung“, „Massenmedien“, das sich theorielos auf die separierte Beschreibung diverser Aspekte beschränkt. Im Nachkriegsdeutschland sind nur zwei grundlegende Arbeiten von Bedeutung gewesen: Elisabeth Noelle-Neumann: *Die Schweigespirale. Öffentliche Meinung, unsere soziale Haut*, München 1980; Jürgen Habermas: *Strukturwandel der Öffentlichkeit. Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft*, Neuwied 1962, Neuaufgabe. 1990. Über diese beiden Arbeiten, erstere sozialpsychologisch, letztere sozialphilosophisch, soll hier nicht gestritten werden, sie haben ihre eigene Aussagekraft. Aktuell zum Thema: Richard Albrecht: *Tönnies' Kritik der öffentlichen Meinung (1922). Erinnerung an einen soziologischen Klassiker*, in: *Auskunft, Zeitschrift für Bibliothek etc.*, 37. Jg., Dez. 2017, H. 2, S. 343-350.

che sich schließlich zu seinem umfangreichsten Werk auswächst, der „Kritik der Öffentlichen Meinung“.⁸ Zum Zeitpunkt des Erscheinens im Jahre 1922 ist Tönnies der führende Soziologe Deutschlands.

Der Bezug zur Religion bleibt konstitutiv, hebt jetzt freilich mehr auf die mit der öffentlichen Meinung verbundenen Sanktionsmechanismen ab. „Gemeinsam mit der Religion ist der Öffentlichen Meinung [großgeschrieben, s.u.]– das ist ein Punkt, den ich mit Nachdruck betone – die nach innen verbindende Kraft und der verpflichtende Wille, der sich oft als sittliche Entrüstung und Unduldsamkeit gegen Andersdenkende äußert. Daß diese Neigungen auch die Öffentliche Meinung bezeichnen, ist ihr bisher noch kaum in Selbsterkenntnis bewußt geworden und zwar wohl darum nicht, weil ihr Wollen und ihre Macht in dieser Hinsicht noch auf wenig Widerstand gestoßen ist.“(8)

Tönnies kommt zu dieser Verbindung und Gegenüberstellung nicht durch griffige Definitionen, mit denen er den Leser überfällt, sondern durch lange, systematische Sprach- und Bedeutungsanalysen von Glauben und Meinen. Er identifiziert schließlich „Meinung“ als ein Meinen und Für-Richtig-Halten aus angebbaren Gründen, im Gegensatz zum unbezweifelten Glauben, der „ist ganze und einheitliche Hingebung an die Person oder die Sache.“ (31). „Demnach heißt Glauben eigentlich jemandem glauben, eine Beziehung, die für das Meinen nicht möglich ist ... das Glauben ist Sache des Herzens, das Meinen des Kopfes.“ (30 f.) Glauben hat man nur einen, Meinungen unendlich viele. Tönnies fasst die traditionelle Religion⁹ in erster Linie als Kult, Sitte, religiöses Brauchtum. Kunst, Musik, Literatur, Architektur und Ethos sind ihre Begleiter. Sie verändert ihr Erscheinungsbild, wenn der Intellekt historisch stärker ins Spiel kommt, in Form einer rationalen, wissenschaftlichen Theologie, einer durchorganisierten Kirche und wachsendender Bedeutung von Predigt und Lehramt. Künste, Wissenschaften, Recht usw. werden autonom, die religiöse Moral wird von einer säkularen verdrängt.¹⁰ Und primär um diesen sozialver-

⁸ jetzt in Ferdinand-Tönnies-Gesamtausgabe, Band 14, hg. von Alexander Deichsel, Rolf Fechner und Rainer Waßner, Berlin 2002. Bei Zitaten Seitenzahlen im Text.

⁹ Vgl. Winfried Gebhardt: Erneuerte Religion aus erneuerter Gemeinschaft. Ferdinand Tönnies als Religionssoziologe, in: Volkhard Krech, Hartmann Tyrell (Hrsg.) Religionssoziologie um 1900, Würzburg 1995, S. 289-312. Eine kongeniale Anwendung Tönnies'scher Grundsätze gelang Werner Stark: Grundriß der Religionssoziologie, Freiburg 1974, der eine Zusammenfassung der sechs Bände der amerikanischen Originalfassung beinhaltet.

¹⁰ Trotzdem lässt die religiöse Produktivität nicht etwa nach. Dazu vom Verfasser: Tönnies' Religionssoziologie und die neuen religiösen Bewegungen. Ein Stück Angewandter Soziologie, in: Lars Clausen/Carsten Schlüter (Hg.), Hundert Jahre 'Gemeinschaft und Gesellschaft', Ferdinand Tönnies in der internationalen Diskussion, Opladen 1991, S. 439-452.

pflichtenden Aspekt geht es Tönnies, darin besteht das Nachfolgeverhältnis. Die „innere Verwandtschaft und Ähnlichkeit“ (268) von Religion und öffentlicher Meinung bedeutet keinesfalls funktionale Äquivalenz der Systeme (Luhmann), kein Sakrales in neuem Gewand (Durkheim), sondern Strukturanalogen. Die öffentliche Meinung ist keine Religion im begrifflichen, d.h. traditionellen Vollsinn, sondern eine rationalisierte Form der Religion.

2 Der Gerichtshof der Öffentlichen Meinung

Das Wesentliche „der“ öffentlichen Meinung, sagt Tönnies, ist ihr einmütiges moralisches Urteil über Haltungen und Handlungen, die auf Staat, Gemeinwohl, öffentliche Angelegenheiten bezogen sind; Urteile, die gelten und zur Pflicht werden sollen wie analog in der Religion die Glaubenssätze. Nur solche Einmütigkeit mache ihre imperativische Macht über die Gemüter plausibel, nicht die äußere Gesamtheit irgendwelcher Medien. Man muss sich die Öffentliche Meinung daher – er schreibt sie mit Majuskel, um sie von unverbundenen Meinungsmassen und amorphen Stimmungen abzugrenzen – als eine Art von Gerichtshof vorstellen, deren „Subjekt“ ein internationales, gebildetes, unabhängiges Publikum ist,¹¹ das sich kollektiv in jede einzeln öffentlich geäußerte Meinung einmischt. Unsichtbar zwar, nur im Geiste versammelt (159), dennoch höchst real als Orientierungsgröße, als Maßstab, als Vorgabe, in Gestalt der Prinzipien und Gedanken, die eben das „Publikum“ des Bürgertums haben historisch entstehen lassen bzw. die dessen Werk sind: Naturrechts-, Aufklärungs- und Humanitätsstandards. Allerdings tritt das einhellige Urteil in sehr unterschiedlicher Stärke, Dauer und Konsistenz auf: fest, flüssig, flüchtig.

„Die *fest*e Öffentliche Meinung ist eine allgemeine unerschütterliche Überzeugung des Publikums, das ... ein ganzes Volk oder einen weiteren Kreis der 'zivilisierten' Menschheit vertritt.“ (165) Es sind die Grundrechte der Freiheit, Gleichheit und Menschenwürde, die Leitlinien von Brüderlichkeit und Gerechtigkeit, die Staatsform der repräsentativen Parteiendemokratie, Gewaltenteilung, Rechtsstaat usw. Je festere Bestandteile sie geworden sind, „um so ähnlicher wird nach der Form-Seite die Öffentliche Meinung der Religion, oder doch einem religiösen Glauben, weil es diesem wesentlich ist, 'fest' zu sein, weil er in seinen ausgeprägten Gestalten als heilige Überzeugung unerschütterlich ist und mit dem Gewissen ... sich vermählt.“ (268) Das heißt, diese Grundsätze sind universal verpflichtend, gelten immer und überall, stehen nicht mehr zur Disposition – der Gerichtshof der Vernunft ist sozusagen immer anwesend.

¹¹ Tönnies lehnt sich an das Selbstverständnis der Frühaufklärung an, vgl. etwa Lessings „Erziehung des Menschengeschlechtes“: Lessing ersetzt dort das Licht des Glaubens durch das Licht der Vernunft, den Heiligen Geist durch den menschlichen Geist, die Gebote durch Tugenden, die Kirche durch den übernationalen Gelehrtenstaat

Auch die „flüssige“ Öffentliche Meinung ist bereits hinlänglich konsolidiert. Hierhin gehört heutzutage z. B. die Gleichstellung der Geschlechter, der Gesundheits- und der Klimaschutz. Sie, die „flüssige“, verpflichtet die einzelnen Meinungen aber nicht so stark und allgemein wie die Bestandteile der festen Öffentlichen Meinung. Es gibt durchaus Weltgegenden, in denen die eben genannten Kriterien öffentlichen Urteilens nicht gelten. Die Elemente der flüssigen Öffentlichen Meinung können sogar wieder „verdunsten“. So sind die Zeiten vorbei, in denen das globale Bevölkerungswachstum kritisiert wurde.

Die „flüchtige“ Öffentliche Meinung „des Tages“ (sc. flüchtige Einmütigkeit im Urteil), begegnet uns in den Medien, den veröffentlichten Meinungen. Zu Recht ziehen sie am häufigsten und schärfsten die Aufmerksamkeit auf sich, denn sie sind das konkreteste Element bei der Genese einer einheitlichen Meinungsbildung: Film und Fernsehen, Presse und Rundfunk, Verlagswesen und Internet, Bildungswesen und Kunst. In ihnen vermischen sich nun – das ist der Tönnies'sche Hauptgedanke - die Orientierungsgrößen der festen und flüssigen Öffentlichen Meinung, die nur gedachte Perspektive der *Menschheit* mit den besonderen örtlichen, situativen, zeitlichen Gegebenheiten, den persönlichen, kommerziellen und ideologischen Bedingungen und Interessen der Publizisten zum Profil einer Sendung, einer Zeitung, eines Programms, eines Regisseurs etc. Dem Soziologen obliegt es, die Bestandteile der allgemeinen, ortlosen, globalen Vernunft und der besonderen, ortsgebundenen Vernunft auseinander zu sortieren. Aber „die flüchtige Tagesmeinung ... hat eben ihre festen Wurzeln, und diese 'feste' Öffentliche Meinung gilt es zu erkennen, und die luftartige zu begreifen.“ (410) Anders gesagt, in der Tagesmeinung erscheint DIE Öffentliche Meinung als ihr mehr oder weniger verzerrtes Echo.

Aber die Einmütigkeit im Urteil, sei es Verriss oder Lob, ist eben nur vorübergehend. Gewöhnlich bilden die veröffentlichten Meinungen ein „Konglomerat mannigfacher und widersprechender Ansichten, Wünsche und Absichten“. (6) Nur zu bestimmten Anlässen erheben sie sich zu einer verpflichtenden Gesammeinung, tritt in ihnen, (um im Bilde zu bleiben), der Gerichtshof zusammen, um sich danach schnell wieder aufzulösen und anderen Kampagnen zuzuwenden. Wer heute Dioxin-, Steuerhinterziehungs- oder Grippekandale untersuchte, fände sie nur noch vergilbt im Archiv. Wer weiß denn noch um Zumwinkel, Eva Herrmann oder Rudolf Scharping?

3 Einige Grundzüge der Öffentlichen Meinung

Tönnies unterscheidet also die veröffentlichte *Meinung* als *Teilmeinung* (ö.M.) von *Der Meinung der Öffentlichkeit* (Ö.M.), einer intellektuellen *Gesamtheit*, die über die Erde verstreut und doch verbunden ist, und die wie ein unsichtba-